Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 49 (1975)

Artikel: Die Presse als kulturelles Forum
Autor: Lareida, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-558932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Lareida

Die Presse als kulturelles Forum

1962 war die Stadt New York infolge eines Streiks für ganze 140 Tage ohne Tageszeitung. Wie wirkte sich dies aus? Man sprach in Radio und Fernsehen von einer «horrible time», die Hausfrauen merkten erst jetzt, dass sie vor dem Einkauf die Zeitung zu konsultieren pflegten, Taxifahrern fehlte während der Wartezeit die Lektüre, Ärzte vermissten die konzentrierten Nachrichten über das Tagesgeschehen, Künstler spielten vor leeren Häusern, und die Wirtschaft spürte den Schlag in ausserordentlicher Weise. Die Ausverkaufseinnahmen gingen um rund einen Viertel zurück, die Warenhäuser hatten gewaltige Einbussen, das Weihnachtsgeschäft brachte 20 Prozent weniger Umsätze. Auch die Existenz des Immobilien- und Autohandels war ernsthaft bedroht, denn der Umsatz dieser Geschäfte verringerte sich um die Hälfte. Die Kinos hatten leere Kassen, Theaterstücke am Broadway mussten mangels Publikums abgesetzt werden, und es blühte gar ein echter Zeitungsschmuggel. Aus andern Städten eingeführte Zeitungen wurden um das Doppelte bis Dreifache ihres Preises gehandelt.

Dieses Beispiel zeigt, dass das Zeitungslesen generell ebenso selbstverständlich ist wie unentbehrlich; es schafft den Kontakt zur Umwelt und vermittelt ein Gefühl der Sicherheit, denn ohne Zeitung fühlt man sich isoliert und unsicher. Die Bedeutung der Presse ist für alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens gleichermassen gross. Das ist überall so, vor allem in der zivilisierten Welt. New York ist in dieser Beziehung Aarau.

Wenn wir in diesem Aufsatz unter Kultur eingrenzend alle diejenigen Bestrebungen verstehen, die eine Veredelung, eine Verfeinerung und Formung der menschlichen Persönlichkeit anstreben, dann ist der Zeitung in diesem weiten Aufgabenfeld bedeutender Raum zugewiesen; die Wissensvermittlung, die Be-

lehrung war in der Gründerzeit der Presse deren Hauptaufgabe neben dem politischen Kampf. Heute wird dieses Tätigkeitsfeld eingeengt und unterspült durch die Tagesereignisse, deren Schilderung und Kommentierung. Das spezifisch Kulturelle wird dadurch oft an den Rand, unter den Strich verwiesen.

Das will jedoch nicht besagen, die ursprüngliche Aufgabe der Zeitung, die Wissensvermittlung und die Belehrung sei nicht von besonderer Bedeutung. Vom Quantitativen her verfügt jede Zeitung in unserem Lande über einen grossen kulturellen Teil. Man darf ihn jedoch nicht nur in den besonders bezeichneten Beilagen suchen, sondern er ist verstreut in den verschiedensten Teilen der Blätter zu finden, vor allem auch auf den regionalen Seiten. Würde er zusammengefasst dem Leser präsentiert, so würde er in einer Zeitung wie dem Aargauer Tagblatt täglich mehrere Seiten füllen.

Die Erkenntnis ist allgemein, und auch die Kulturschaffenden kennen die Tatsache, dass ohne eine verbreitete Presse, welche für kulturelle Veranstaltungen wirbt, die Tätigkeit der kulturellen Vereine bekanntmacht, deren Erfolg und Existenz stark beeinträchtigt würden. Nicht die Aktivität eines Vereins allein garantiert dessen Erfolg und Fortbestand und strahlt aus, sondern das allgemeine Wissen um diese Aktivität. Folglich müssten sich die kulturellen Organisationen, aber auch die kulturfördernde öffentliche Hand mehr um die gute Beziehung zur Presse bemühen. Die kulturellen Bestrebungen werden durch die Zeitung ganz allgemein durch Hinweise auf Veranstaltungen und Vereinsaktivitäten, durch Vorbesprechungen von Anlässen, durch Berichterstattungen, Reportagen und insbesondere auch durch Kritiken gefördert. Eine Vernachlässigung dieser Aufgaben durch die Zeitung würde ganz offensichtlich zu einer Verarmung des kulturellen Lebens führen, sie hätte aber auch Einfluss auf die Qualität der Arbeit der Kulturschaffenden.

Der negative Einfluss würde sich jedoch nicht nur auswirken auf die Kulturträger und das Volk, sondern auch auf den Beachtungsgrad der Zeitung. Es ist schlechterdings nicht vorstellbar,

dass eine Zeitung, die etwas auf sich hält und gelesen werden will, sich leisten könnte, die kulturellen Tätigkeiten auf allen Gebieten in krasser Weise zu missachten oder gar zu negieren. Sie würde dies sofort gewissermassen am eigenen Leib spüren. Dass sie ihre Arbeit jedoch in voller Unabhängigkeit tun muss, ist ebenso selbstverständlich wie das vorher Gesagte. Hier entsteht ein Spannungsfeld zwischen den Kulturträgern aller Art und den Redaktionen.

Wenn ich oben die Meinung vertreten habe, es sei eine der vornehmsten Aufgaben der Presse ganz allgemein, die kulturellen Belange nicht nur nicht zu vernachlässigen, sondern in hohem Masse zu beachten und zu fördern, so muss ich gleich einschränkend beifügen, dass diese Aufgabe von den meisten Zeitungen nicht optimal erfüllt wird. Angesichts der Dominanz des politischen und unpolitischen Tagesgeschehens – die Kommentierung und Information darüber, der Dienst am Staat und der Demokratie im weitesten Sinne bleibt die erste Aufgabe einer Zeitung – entsteht ein Verdrängungseffekt, dem vor allem die kulturellen Belange ausgesetzt sind. Es entsteht das berühmte Platzproblem, unter dem jedes Blatt zu leiden hat. Zeitungen sind ja auch wirtschaftliche Unternehmen. Weil der Abonnementspreis lediglich die Papierkosten und einen Teil der Fertigungskosten zu decken vermag, ist jede Zeitung nicht nur auf den Ertrag an Inseraten, sondern auch auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Inseratenteil und dem Textteil angewiesen. Der Umfang kann also, selbst wenn die Satzkapazität eines Unternehmens dazu durchaus ausreichen würde, nicht nach Gutdünken erweitert werden. Verdrängt und zum Teil leider auch eliminiert wird all das, was nicht von besonderer Aktualität ist, was «geschoben» werden kann oder was ohne grösste Not auch wegbleiben darf. Dazu kommt die bestehende Ergänzung der Presse durch Fachzeitschriften, die sich ausschliesslich kulturellen Belangen widmen. Diese Tatsache beruhigt und tröstet den verantwortlichen Redaktor oftmals. Was im eigenen Blatte nicht erwähnt werden kann, muss ja nicht notgedrungen einfach untergehen. Die Lücke,

welche die Tageszeitung vor allem auf schweizerischer Ebene hinterlassen muss, wird dergestalt geschlossen. Anders ist es allerdings mit dem lokalen und regionalen Kulturgeschehen. Hier hat die Zeitung die Aufgabe voll zu übernehmen.

Die Gelegenheit ist günstig, im Rahmen dieser Betrachtungen auch auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich den Redaktionen bei der Betreuung der kulturellen Belange entgegenstellen. Diese haben zwei Wurzeln. Einerseits ist es ausserordentlich schwierig, von Verlegern und Verwaltungsräten diejenigen Kredite zu erhalten, welche die Einstellung geeigneter und entsprechend ausgebildeter Redaktoren für die Betreuung der Kultursparten ermöglichen. So werden denn vielerorts diese bedeutsamen Aufgaben von seiten der Redaktion gewissermassen mit der linken Hand von Leuten erledigt, denen es nicht nur an einer vertieften Kenntnis, sondern auch an spezifischem Interesse gebricht. Anderseits aber, und dies ist noch fast bedeutungsvoller, stellt der verantwortliche Redaktor immer wieder eine besondere Hemmung von seiten derjenigen kulturellen Elite fest, die sämtliche Voraussetzungen mit sich bringt, Gültiges und Wesentliches zu Fragen von Kunst, Literatur und Musik auszusagen. Man ärgert sich in jenen Kreisen oft und immer wieder an der unkompetenten Darstellung kultureller Begebenheiten, ist jedoch nicht bereit, selber zur Verbesserung beizutragen. Zeitungen, deren kulturelle Berichterstattungen und Beilagen werden, vielleicht mit Ausnahme der ganz grossen schweizerischen Blätter, von der erwähnten kulturellen Elite mit einer gewissen Herablassung bedacht. Man schreibt nicht gern für und in die Zeitung, stellt jedoch gleichzeitig höchste Ansprüche an Berichterstattung und Kritik. Unter dieser Erscheinung leiden die Redaktionen. Nichts ist so schwierig in der redaktionsinternen Organisationsarbeit, wie die Suche nach geeigneten Kulturkorrespondenten. Es kommt hier etwas zum Ausdruck, das man, wollte man etwas boshaft sein, als intellektuelle Überheblichkeit bezeichnen müsste. Der Grund liegt offenbar in der naturgegebenen Unterschiedlichkeit zwischen der journalistischen und der schrift-

stellerischen Leistung. Der Journalist schreibt unter Zeitdruck für den Tag. Grundsätzlich eigen ist journalistischen Arbeiten deshalb ein oft wenig ausgefeilter Stil und insbesondere ein anderes Angehen des Problems, manchmal vielleicht sogar eine gewisse Oberflächlichkeit, welche durch den Zeitdruck entsteht. Es fehlt dem Journalismus oft an intellektuellem Tiefgang. Aus dieser Sicht ist die oben erwähnte Reaktion verständlich. Sie ist aber nicht gültig, weil in jeder Zeitung, die etwas auf sich hält, sehr sorgfältig unterschieden wird zwischen den nicht unter Zeitdruck entstandenen anspruchsvollen Beilagen und der schnell verfassten Berichterstattung oder Kritik. Literaten stellen an sich und die andern bei Berichterstattungen und Kritiken Ansprüche, die vom Journalisten nicht oder nur zu einem Teil erfüllt werden können. Sie begeben sich deshalb nicht gerne auf die Stufe der Journalisten herab, arbeiten nur wider Willen unter Zeitdruck und verzichten deshalb lieber auf eine Mitarbeit. Für den Literaten ist der Journalist, wie es das Wort sagt, ein Tagesarbeiter, angesiedelt irgendwo zwischen einem Spekulanten und einem Kurpfuscher. Für eine Zeitung zu schreiben, die man fortwirft, nachdem man sie gelesen hat, scheint für einen Literaten nicht interessant zu sein,

Hierin liegt der Grund zur nicht zu bestreitenden Tatsache, dass die Qualität des Kulturjournalismus oft nicht allen Ansprüchen zu genügen vermag. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Journalist so zu schreiben hat, dass der breite Leserkreis die Aussage auch zu begreifen vermag. Es wäre deshalb falsch, die unkomplizierte Sprache des Zeitungsschreibers mit mangelnder Qualität gleichzusetzen.

Ein zusätzliches Hemmnis, das sich jedem Kulturjournalisten entgegenstellt, liegt in der besonderen Empfindlichkeit der Kulturschaffenden und der Interpreten begründet. Kritische Äusserungen, selbst wenn sie als durchaus gerechtfertigt erscheinen, finden einen ungeahnten Widerhall bei den Betroffenen und deren Mentoren, rufen Gegendarstellungen und wecken starken Ärger. Es äussert sich ein Solidaritätsgefühl, das zumeist in der

Negierung der fachlichen Qualifikation des Verfassers gipfelt. Wer weiss, dass die Kulturschaffenden nicht über ein gleich dikkes Fell verfügen wie die Journalisten und Politiker, und wer berücksichtigt, in welch wesentlichem Ausmass die berufliche Karriere der Künstler vom Echo in der Presse abhängt, hat dafür Verständnis.

Für den Journalisten stellt sich auch immer die Frage des richtigen Massstabes. Er wird die Interpreten eines Volksstücks auf der Dorfbühne nicht mit der gleichen Elle messen wie die ausgebildeten Künstler einer Berufstruppe. Auch dafür braucht es Verständnis; im einen Fall geht es um die Anerkennung einer Freizeitleistung und um die Förderung der Kultur im Dorfe und im andern um eine möglichst zutreffende Qualifikation der beruflichen Leistung.

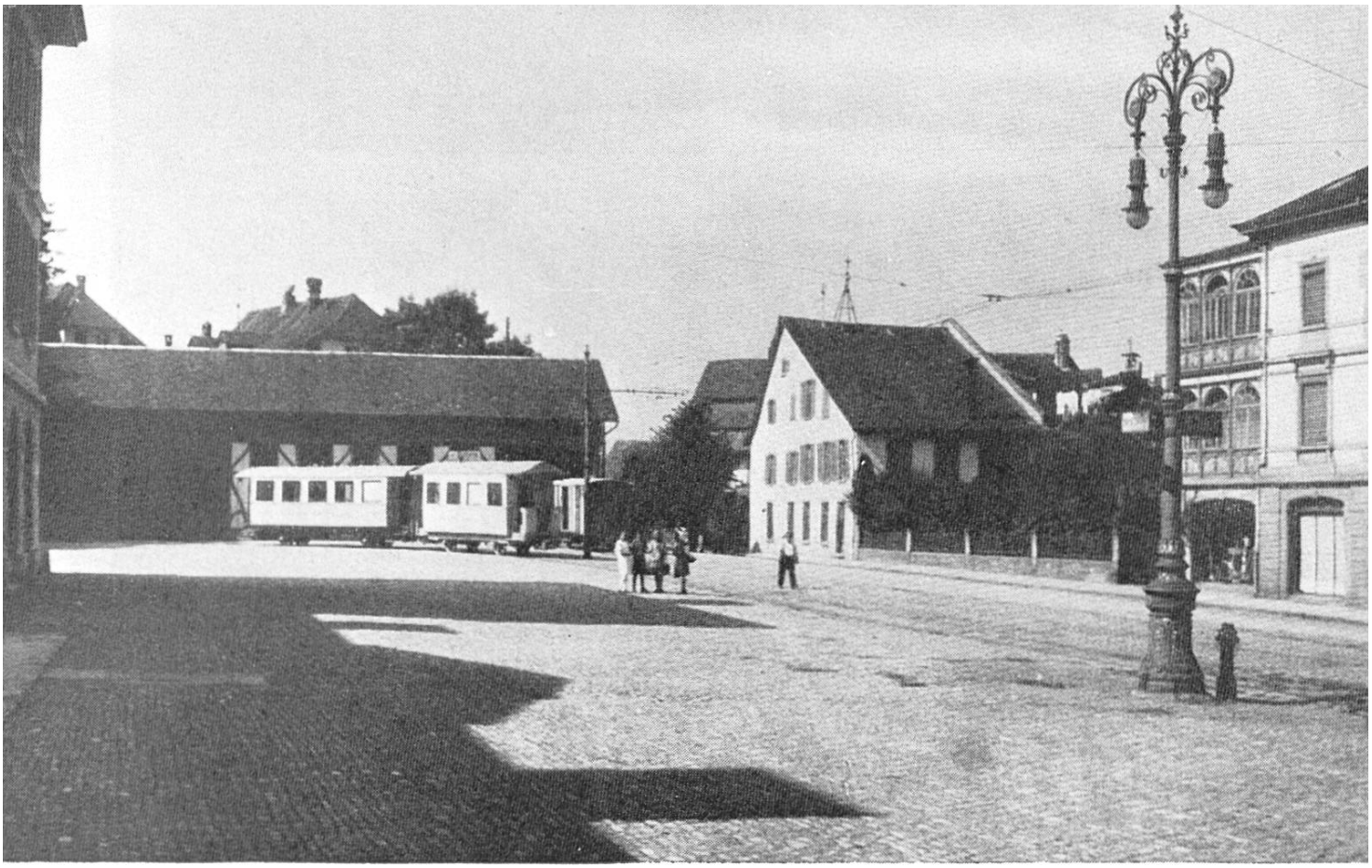
Wir können aus diesen Ausführungen schliessen, das Verhältnis zwischen den Kulturträgern, den Kulturschaffenden, den Interpreten auf der einen und den Zeitungsredaktionen auf der andern Seite sei nicht das allerbeste. Die Beziehungen zu verbessern ist Aufgabe aller Betroffenen. Man möchte meinen, dies sei möglich angesichts der gemeinsamen Zielsetzung, der Kultur den ihr im menschlichen Zusammenleben gebührenden Stellenwert zuzuweisen.

Beim Jugendpreis-Wettbewerb der Stadt Aarau, welcher von der Ortsbürgergemeinde Aarau durchgeführt wird und bei dem junge Leute vom 9. Schuljahr an bis und mit dem vollendeten 25. Altersjahr teilnehmen können, wurde 1973 eine Arbeit abgegeben, welche die Umweltveränderung am Beispiel der Stadt Aarau aufzeigt. Patrick Rohner, Buchs, hat dabei an verschiedenen Punkten in der Stadt Aufnahmen gemacht und diese Bilder früheren Fotos vom Jahre 1926 vom gleichen Standort aus gegenübergestellt. Die Zusammenstellung macht uns bewusst, wie erschreckend rasch unsere Umwelt verändert wird, ohne dass wir dies tagtäglich überhaupt richtig wahrnehmen. Das Werk, welches zweifellos dokumentarischen Wert hat, wurde in der unteren Alterskategorie mit dem ersten Preis (800 Franken) ausgezeichnet. Im folgenden werden 7 dieser 30 Gegenüberstellungen veröffentlicht. Die Legenden, welche Patrick Rohner in engagierter Weise den Fotos beigefügt hat, werden ebenfalls wiedergegeben.

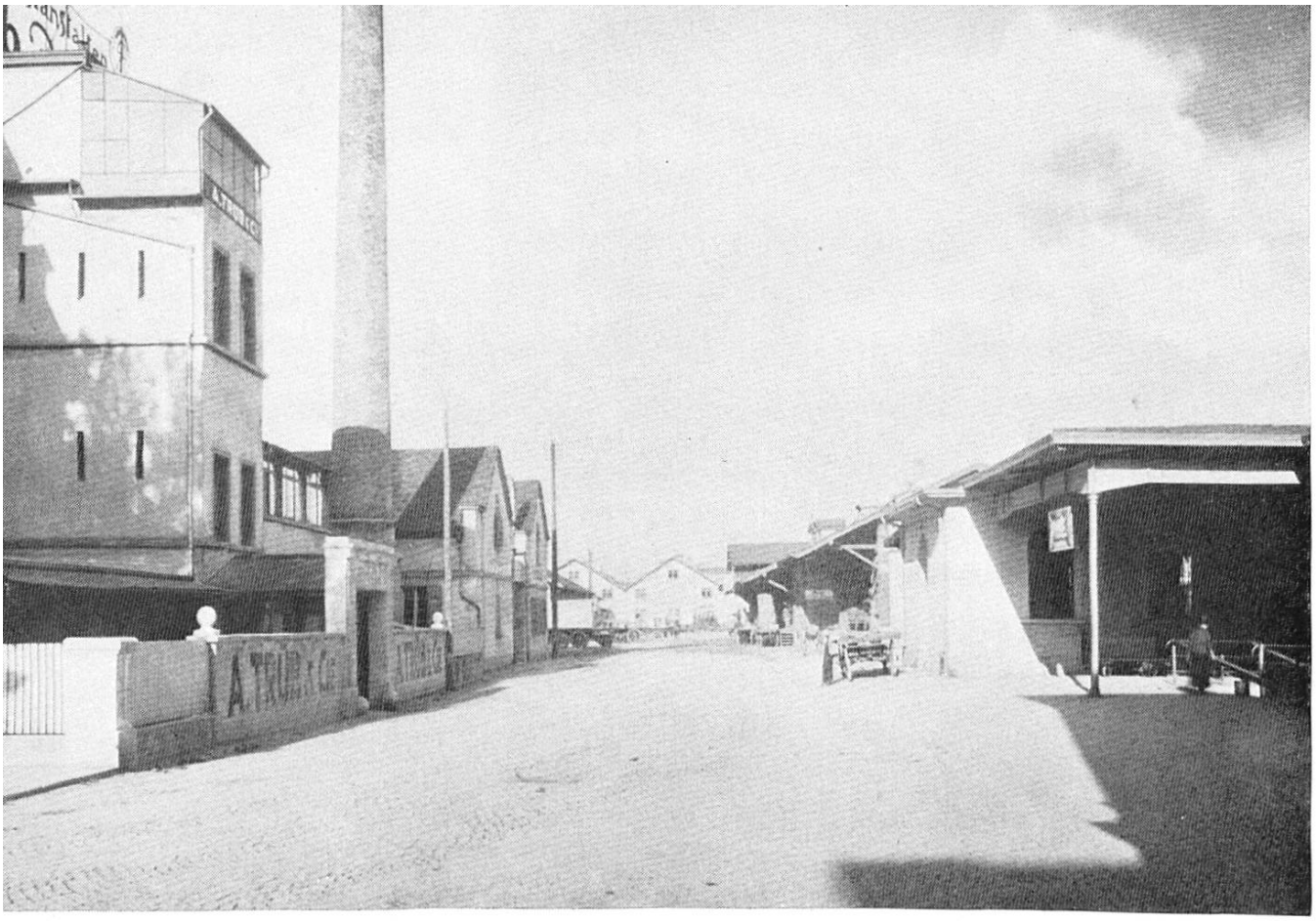
Bahnhofstrasse–Behmen. 1926: Noch liegt die Bahnhofstrasse im Vorstadtgelände. Fussgänger und Tram sind Herren der Strasse. Richtung Bahnhof scheint sich eine Parklandschaft zu erstrecken.
1973: Die City-Bildung hat die Vorstadthäuser verschlungen, mit ihr die Vorgärtchen samt den düsteren Bäumen. Das Überqueren der Strasse wird polizeilich verfolgt.

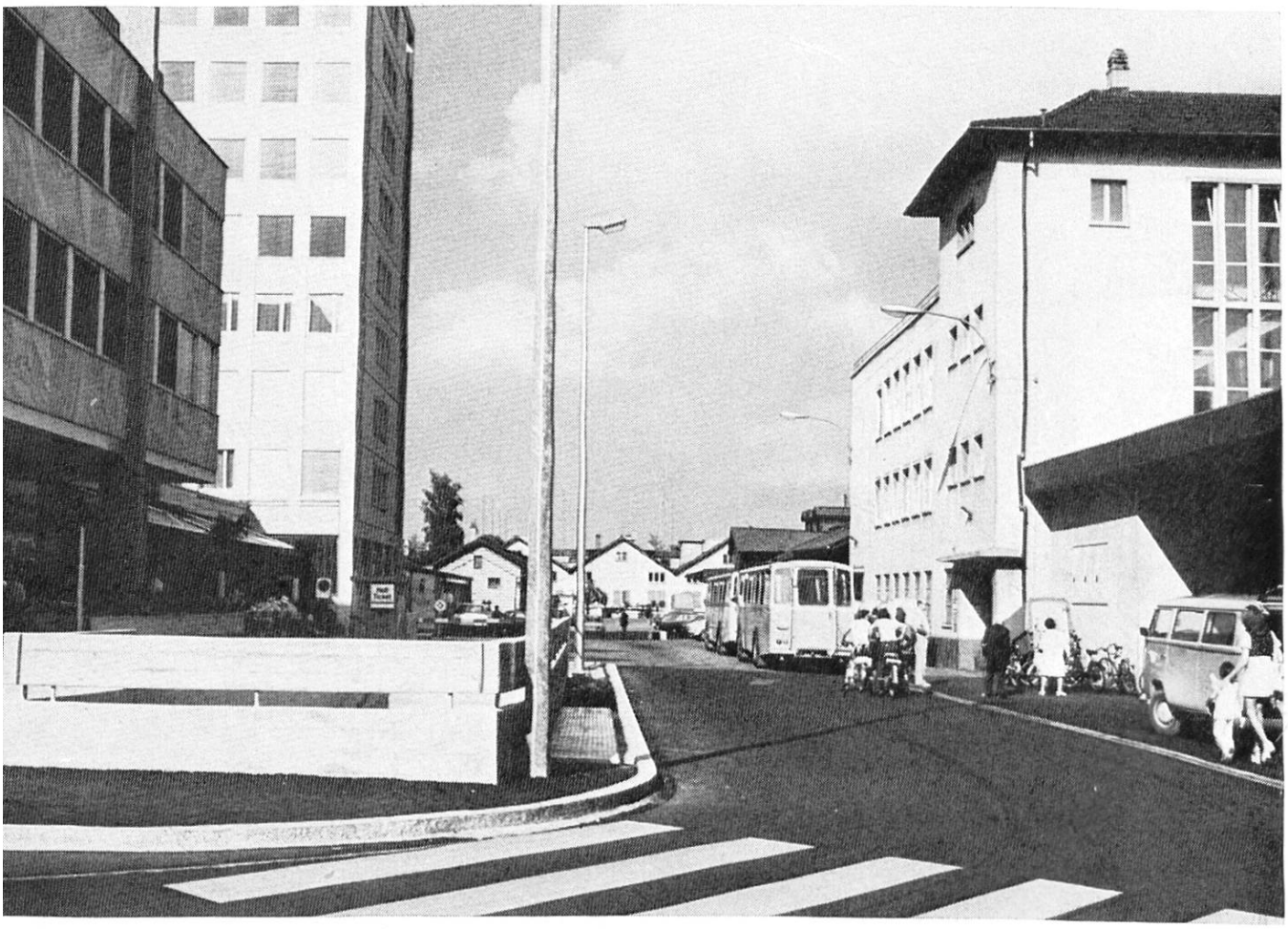
Kasinostrasse. 1926: Die Strasse lädt zum Spielen ein. Breites Trottoir auf Westseite. Kirche und Park schliessen die Szene ab.
1973: Durch Zurückversetzung des Genferhauses erhält der Fussgänger einen Teil seines Bereiches wieder. Die Strassenmöblierung (Ampeln, Ketten, Schaltkabine) nimmt Ausmass an.

Bahnhofstrasse–Behmen. 1926: Das abgebildete Strassenstück hiess Sägerain und führte von der Bachstrasse direkt in die Bahnhofstrasse. Es war ein Handwerkerquartier. 1973: Keines der Häuser von 1926 ist mehr vorhanden. Die moderne Überbauung hat das Quartierbild völlig verändert. Der Strassenraum ist mehr als doppelt so breit.



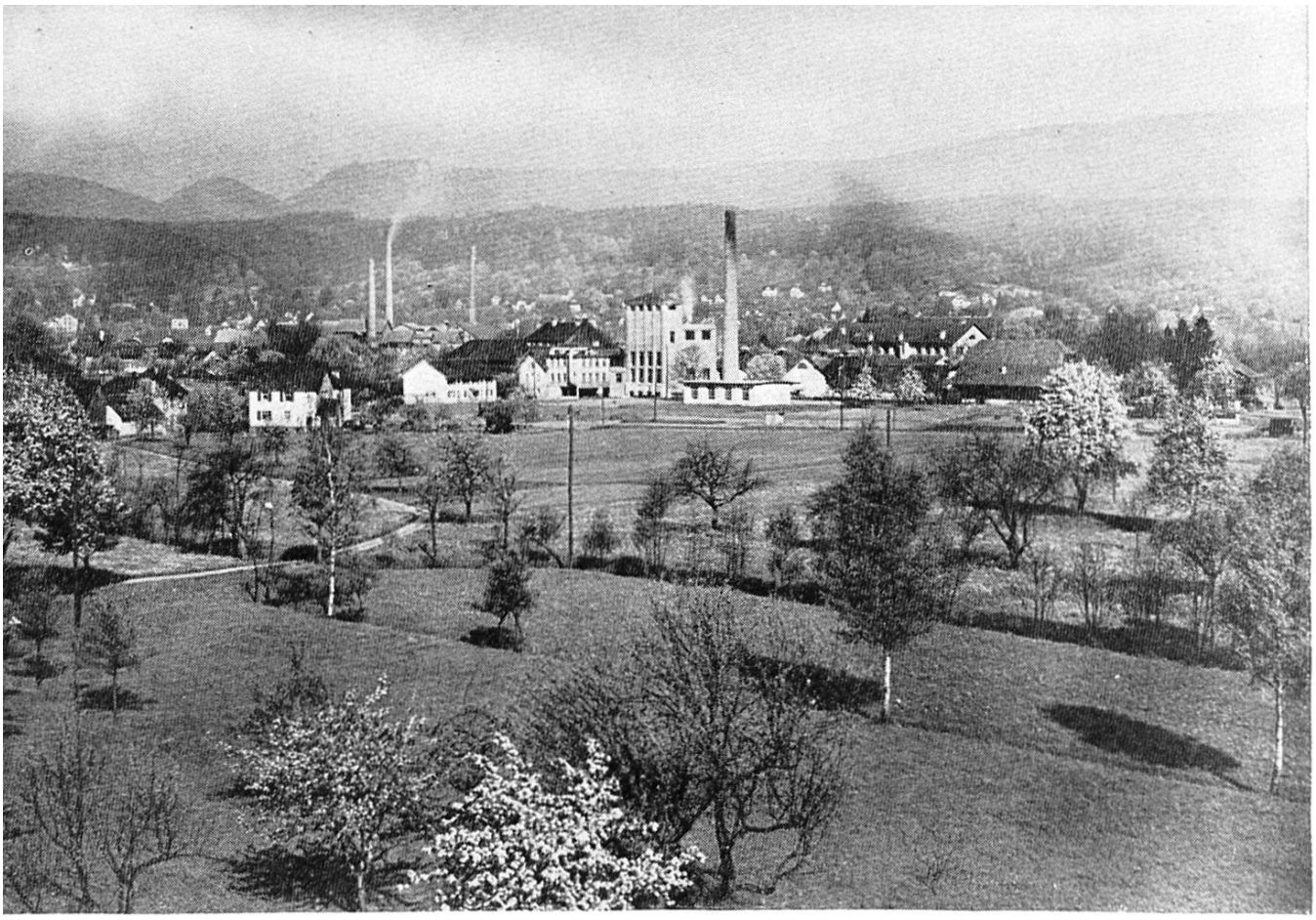
Rathausplatz–Rain. 1926: Der Nebenbahnhof der Suhrentalbahn lag verkehrsmässig günstig zur Altstadt. Zwei Bogenlampen erhellten den weiträumigen Platz. Der Wagenschuppen bringt eine ländliche Note ins Bild.
1973: Der Schuppen wird durch ein Kunsthaus ersetzt. Aber der Platz scheint nur noch Strasse zu sein, obwohl sich seine Begrenzung wenig geändert hat. Das Auto hat das «Tram» verdrängt.

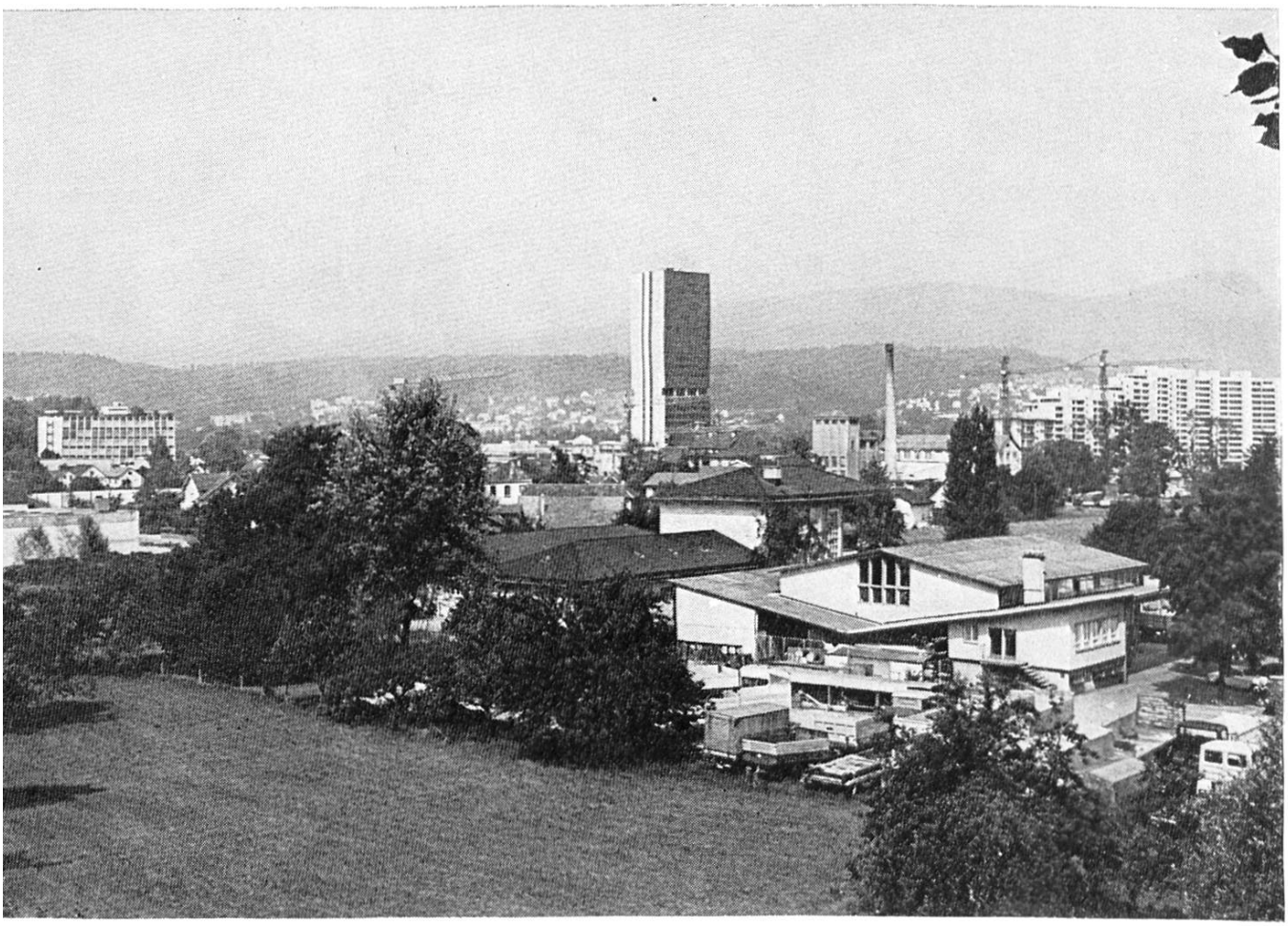




Güterstrasse–Bahnhof. 1926: Sieht aus wie das Bahnhofgebiet einer russischen Kleinstadt. Güter werden mit Pferdewagen gebracht. War wohl nachts unbeleuchtet. 1973: Der Fussgänger muss vor dem Verkehr geschützt werden (Streifen). Elemente der Strasse (Beleuchtung) wirken anspruchsvoll. Im Hintergrund noch alles beim alten.

Kreuzplatz–Laurenzenvorstadt. 1926: Fünf Strassen, noch fast ohne Verkehr, ergeben zwangsläufig einen Platz, auf dem man sonnenbaden könnte. Links im Bild das Taubstummenheim.
1973: Der Platz ist zum Aarauer Piccadilly Circus geworden. Alles ist «wohlgeordnet». Ganz rechts sind sogar die Autos hinter Gittern.





Telli. 1926: Die äussere Telli hatte damals keine durchgehende Strasse zur Suhrenbrücke und wurde weitgehend landwirtschaftlich genutzt. Im nördlichen Teil war sie stark durch die Jura-Cement-Fabrik und die Färberei Jenny belegt.
1973: Nach dem Bau der Strasse vom Telliring zur Suhrenbrücke wurde das Gebiet zu einer bevorzugten Gewerbezone. Der Grüngürtel ist für weiteren Strassenbau ausgespart. Rechts die Wohnsiedlung Telli.